

Konstanten - Der Schelling Salon

Dynamisch, international, modern, Bayerns Tor zur Welt, Münchens Attribute der Gegenwart. An Ruhm und Glanz vergangener Zeiten, das liberale Bürgertum, in dessen Umfeld sich einst Künstler und Dissidenten von Weltrang wohl fühlten und Zuflucht suchten, erinnert heute nur noch wenig.

Zwar erleichtern nach wie vor Monumente von Weltrang Leuchttürmen gleich Eingeborenen, Zuagroasten und Besuchern die Orientierung im Dschungel aus beliebigen Coffeeshops und Handelsketten, echte Alltagskonstanten freilich sucht man im München des neuen Jahrtausends besser geduldig und mit der Lupe.

Blechern bimmelnd kreuzt die 28er bedächtig die Gabelsberger und das Museumsareal, kommt an der Theresienstrasse zum Stehen und verschnauft kurz im Schnittpunkt der drei Pinakotheken. Dann setzt sich die nostalgisch-bauchige Tram der P-Reihe weiter Richtung Schwabing in Bewegung und schon wenige Sekunden später kommt auf der Linken der Schelling Salon in Blickweite - seit dem Erwerb durch Gründer Silvester Mehr 1872 und anschließenden Umbau bereits im dritten Jahrhundert das markanteste Gebäude an der geschäftigen Kreuzung Barer-Schellingstraße, ein Münchner Original wie die Weißwurst oder Gustl Bayrhammer.

Gleich beim Betreten verlässt man den Trubel der quirligen Stadt. Selbst das im Sommer durch die geöffnete Eingangstür dringende Quietschen der Trambahnräder, das Schnaufen der Omnibusse und das Rumpeln der Brauereilaster wirken plötzlich nicht mehr störend. Die Einrichtung im Wiener Cafe-Restaurant-Stil und die Weite der Gaststube beruhigen Auge und Seele. Durch großflächige von weißblauen Vorhängen umrahmte Fenster fällt reichlich Naturlicht aufs gereifte Vollholzdekor. Billardtische verschiedener Formate, großzügige Durchgänge, ein allabendlich illuminiertes Podium und ein ebenfalls leicht erhöhter offener Hinterraum sowie die hohen mit zartem Stuck verzierten Decken verleihen Volumen.

Die Platzwahl fällt dem Neuling deutlich schwerer als einem der über 500 mit ihrem Wohnzimmer bestens vertrauten Stammgäste: darf es die Aussicht von Oben auf die hektische Barerstraße sein, oder wollen sie einen Blick aufs Billard erhaschen? Am ruhigsten speist es sich unter den Bildern im "Kuhstall" genannten Separee.

Befinden sich vormittags im Lokal neben Zeitungslesern und solitären Frühshopplern meist nur versprengte Billardspieler, so ändert sich das Bild tagsüber einer atmosphärischen Metamorphose gleichend mehrfach. Nach dem Mittagsgeschäft und einer kleinen Flaute finden sich langsam billardspielende Senioren und Herrschaften mittleren Alters ein, bevor zu späterer Stunde besonders donnerstags Schachspieler und Kartler ihre Plätze einnehmen, schließlich Studenten der benachbarten LMU und TU den Salon entern. Ein besonderes Relikt, welches die Wirtin Frau Mehr auch in der vierten Generation nicht aufgegeben hat, ist der Straßenverkauf, der schon so manchem nachthungrigen und nicht nur wissensdurstigen Studenten die abendliche Selbstversorgung ermöglicht hat.

Nur zu gut passen in diesen scheinbar zeit- und zielgruppenlosen Mikrokosmos mittlerweile Studierende, die Dekaden später zurückkehren um ihre Enkel ins Karambol einzuweisen, Stammgäste, die bereits mehrere Generationen der Wirtsfamilie kannten oder die Nachfahren längst verschiedener ehemaliger Angestellter. Weiter ergänzt wird der Rhythmus von Laufkundschaft und oftmals überraschten touristischen Gästen auf der Suche nach geschichtsträchtigen Orten und andernorts verfliegenen Münchner Flair.

Warum sie denn nicht mehr Werbung damit mache, dass der Führer hier einst Stammgast war, wollen japanische Gäste wissen. Evelin Mehr muss schmunzeln. Erstens macht man mit so einem keine Reklame und zweitens hat Opa Engelbert wegen fortgesetzter Zechprellerei doch ein Hausverbot gegen ihn ausgesprochen, woraufhin Adolf und Spießgesellen in die Osteria Bavaria auswichen.

Russische Nachfragen bezüglich des einst im Schwabinger Exil den Salon frequentierenden Revoluzzers und Sowjetidols Lenin oder des Expressionisten Wassili Kandinsky sind hingegen weit seltener, sagt sie.

Reisegruppen verschlägt es im Rahmen eines historischen Rundgangs durch die Maxvorstadt auch ohne große Reklame regelmäßig und gerne in den Schelling Salon. Wo sonst hat man die Möglichkeit unter dem hölzernen Deckenfresko der Unsterblichen Partie Anderssens und Kieseritzkys, oft noch umringt von lebenden Schachspielern und im unvergleichlichen Ambiente einer echten Münchner Institution frisch gezapfte und stets gut eingeschenkte Bierspezialitäten zusammen mit schmackhafter bayerischer Hausmannskost aus der bis Mitternacht geöffneten Küche zu genießen?

Fotos und Collagen im Gastraum zeugen von der Kontinuität, die es Familie Mehr und ihren meist langjährigen Mitarbeitern ermöglichte, den Schelling Salon unverhunzt durch zahlreiche Moden und zwei Weltkriege zu bringen. Tieferen Einblick gibt ein sonntäglicher Besuch des Schelling-Salon-Museums im ersten Stock des Hinterhauses.

Zahlreiche Bilder und Memorabilien lassen dort erkennen, dass das Haus trotz fehlender Brauereibindung anfangs lange Kunde der Spaten-Brauerei war, Gründerurgroßvater Mehr zu Beginn sogar als Selbstaholer mit dem Pferdegespann. Den Grund für dann erfolgten Wechsel zum Augustiner hat die Wirtin verblüffend schnell erklärt: "Die haben unseren 125sten Geburtstag einfach vergessen." Das Ausschankvolumen hat durch diese Umstellung nach ihren Worten jedenfalls alles andere als gelitten.

Genau wie seltene Lieferantenwechsel ist der gesamte Charme des Salons Resultat bewusster Aufrechterhaltung bewährter Traditionen. Modernisierungen kommen für die Wirtin nur unter Berücksichtigung des Gründungsgedankens und daraus erwachsenen Gesamtbildes, wenn möglich hinter den Fassaden in Frage.

Eine sympathische Reminiszenz bildet das 2010 nach über 60 Jahren unter dicken Tapetenschichten wieder zum Vorschein gekommene und anschließend restaurierte Wirtshausgemälde des Malers Otto Dittscher aus den 1920ern, das dem Gast schon beim Eintreten durch die im Jugendstil wiederhergestellte Eingangstür ins Auge fällt.

Dem neuzeitlichen Sky-Wahn wollte sich die ausgebildete Köchin Evelin Mehr bis heute nicht anschließen. Mitnichten würde sie einen der über die Jahre zahlreicher gewordenen Billardtische oder einen Teil des Gästebereichs zugunsten engerer Bestuhlung opfern, um den Erwerb einer Bezahlfernsehlizenz zu rechtfertigen. So genießt Mann den Aufenthalt ohne andernorts typische Kaufhausbeschallung, folgt oder partizipiert an Spiel und Konversation und erleichtert sich zwischendurch an einer weiteren Münchner Rarität: einem Pissoir Jahrgang 1921.

Beim Verlassen des Schelling Salons schließlich blickt der namensgebende Philosoph anders als aus der aktuellen Karte dem Gast nicht länger grimmig ins oft nicht mehr ganz klare Auge, sondern goutiert den Abgang durch das einem hochgehängten Halbportrait typische Desinteresse.

Wenige Schritte weiter erwartet einen in der Barerstraße Haltestelle Schellingstraße gleich links des Eingangs dann mit etwas Pech eine modern knarrende Variobahn, um den binnen Sekundenbruchteilen ernüchterten Fahrgast elektrisch zischend wieder zurück ins entpatinierte Münchner Hier und Jetzt zu befördern.